

Mirjam Schambeck

Glück als postmoderne Chiffre christlicher Heilsvorstellungen?

Impulse und Grenzen, Glücksvorstellungen von Kindern als soteriologische Konzepte zu lesen

Analysiert man Alltagsliteratur und Alltagsereignisse, wie sie die Medienlandschaft in Werbung und Redewendungen präsentiert, ist Glück und die Jagd nach ihm ein wichtiges, vielleicht sogar lebensbestimmendes Thema heutiger Menschen. Was verbirgt sich hinter dem Glück? Was bietet uns die Gesellschaft an Glücksvorstellungen an und wann fühlt sich jemand glücklich?

Die Theologie dagegen scheint sich mit dem Glück schwer zu tun. Zumindest dominieren noch in der Katechismuskatechismusliteratur des 19. Jh. Merksätze wie, dass man nicht dazu auf Erden sei, glücklich zu werden, sondern Gott zu erkennen und ihn zu lieben.¹ Glück wird hier geradezu als diametraler Gegensatz zur Gottesliebe und Gotteserkenntnis gezeichnet. Wird diese Kontrastierung in der aktuellen Theologie nicht mehr aufrechterhalten, so fällt doch das Schweigen der Theologie über das Glück auf. Auch die Soteriologie scheint derzeit in der Theologie verstummt zu sein. Zumindest gibt es keine aktuellen Studien. M. E. hängt beides zusammen.

Der folgende Beitrag nimmt diese Spur auf. In einer empirischen Untersuchung wurden Kinder nach ihren Vorstellungen von Glück befragt. Damit sollte herausgefunden werden, was sie glücklich macht und wo sie sich glücklich fühlen. In diesem Zusammenhang wurde die Frage

laut, ob »Glück«, so wie es die Kinder beschrieben, nicht die christliche Vorstellung von Heil »erdet«, mit allen Chancen und Schwierigkeiten, die das bedeutet. Mit anderen Worten schob sich die Frage in den Vordergrund, ob die postmodernen Glücksvorstellungen im Horizont der Soteriologie lesbar sind und umgekehrt die Soteriologie von den Glücksvorstellungen her neu verortet und re-formuliert werden kann.

In einem ersten Teil dieses Beitrags sollen deshalb das Forschungsdesign und die Ergebnisse der empirischen Studie vorgestellt werden. Aus dieser werden Schlussfolgerungen gezogen für die Theologie und näherhin die Religionspädagogik sowie das Forschungsparadigma »Kindertheologie« insgesamt.

1. Das Glück der Kinder oder was Kinder als Glück empfinden

1.1 Zum Forschungsdesign

Im WS 2009/10 führte ich an der Universität Bamberg eine Vergleichsstudie

¹ Vgl. den Katechismus von J. Deharbe, Gründliche und leicht fassliche Erklärung des Katholischen Katechismus, Bd. 1: Lehre von dem Glauben, Paderborn ⁵1988, 6: »Nein, nicht für irdische Glückseligkeit ist der Mensch erschaffen, merken wir uns das wohl.«

durch, in der anhand eines Leitfadens insgesamt 25 Kinder interviewt wurden. In dieser Studie sollte gefragt werden, was Glück für Kinder bedeutet. Wann sind sie glücklich und was empfinden sie als Glück? Mich interessierte außerdem, ob Gott für das Glücklichein der Kinder eine Rolle spielt und ob dies mit der religiösen Selbsteinschätzung der Kinder zusammenhängt.

Ist Geld und Materielles für sie wichtig? Was würden sie tun, wenn sie die Macht hätten, alle Menschen glücklich zu machen? Mit dieser Frage sollten universale Glückskonzepte erhoben werden, und zwar ob die interviewten Kinder solche haben und wie sie sie ausgestalten.

Ferner interessierte, wie Kinder das Glück einschätzen: Ist es etwas, das ihnen eher zufällig entgegenkommt oder meinen sie, dass man dafür etwas tun muss? Steht die Zeit still, wenn man glücklich ist, oder vergeht sie ganz schnell? Was hindert Kinder daran, glücklich zu sein, und was fühlen sie, wenn sie glücklich sind? Soviel zu den Forschungsfragen. Das konkrete Arrangement der Studie gestaltete sich folgendermaßen:

Die Kinder waren im Alter von 6 bis 11 Jahren. Die meisten von ihnen besuchten die Grundschule, sieben befanden sich in den Klassen 5 und 6 weiterführender Schularten (GY: 3, RS: 3, HS: 1). 16 davon waren Mädchen, und nur neun waren Jungen. Alle Kinder waren Christen: 21 römisch-katholisch, drei evangelisch und ein Kind griechisch-orthodox. Die Kinder wohnten in der Region Ober-, Unterfranken sowie der Oberpfalz und Niederbayern. Sie kommen damit aus traditionell katholischen bzw. evangelischen Gebieten. Es wurde nicht erhoben, ob die Kinder in der Stadt oder auf dem Land lebten.

Die Stichprobe setzte sich zufällig zusammen. Nur die Vertrautheit mit den Kindern war ein Kriterium für die Auswahl der Proband/innen. Ein persönliches Thema, wie die Frage, was Glück für den einzelnen bedeutet, was aber auch unglücklich macht, braucht eine Atmosphäre des Vertrauens.

Die bestehenden Kontakte sollten außerdem die Hürde verkleinern zu sprechen und es erleichtern, auch schwierige Dinge ausdrücken zu können. Mit Kindern Interviews zu führen, ist immer ein Wagnis. Wie vielgestaltig der Wortschatz ist, ob eine Sensibilität für Nuancierungen von Wörtern und Aussagen vorhanden ist, ob auch ungewohnte Fragestellungen erfasst werden können, hängt u. a. von der Sprach-, Sozial- und Intelligenzentwicklung ab. Prüfungssituationen oder Begegnungen mit Fremden erschweren das Sprechen. Auch diese Beweggründe motivierten, nur Kinder auszuwählen, die den Interviewer/innen vertraut waren.

Um den Einstieg in das Interview zu erleichtern und die Vertrautheit auch in das Gespräch hineinzuholen, wurde das Interview durch eine assoziative Phase eröffnet, in der die Kinder frei erzählen, an das ihnen Vertraute anknüpfen und von der Position des Zuhörers in die Position des Sprechers wechseln konnten.

Die Interviews wurden ferner nicht im Religionsunterricht durchgeführt oder in irgendeinen Zusammenhang mit dem Thema Religion oder Theologie gebracht, um möglichst kein Religionsstunden-Ich zu erzeugen. In der Selbstvorstellung sagten die Interviewer/innen lediglich, dass sie sich seit einiger Zeit an der Universität mit dem Thema Glück beschäftigen und deshalb auch die Meinung der Kinder darüber hören wollten.

Das Setting setzte bewusst auf Einzelinterviews. Gruppeninterviews stellen zwar einerseits Kommunikationssituationen dar, die Kinder aus der Schule kennen. Andererseits wurde immer wieder die Erfahrung gemacht, dass kostbare Gedanken schweigsamer Schüler/innen dadurch nicht oder kaum eingeholt werden können. Die Situation der Einzelinterviews trug dagegen nochmals dazu bei, Vertrautes auch in einer vertraulichen Atmosphäre zu sagen.

Die Eltern und auch die Kinder hatten ihr Einverständnis zu den Interviews gegeben. Die Interviews dauerten zwischen 20 und 45 Minuten. Meist wurden sie in den elterlichen Wohnungen durchgeführt.

Die Interviews wurden mit Zustimmung der Kinder mit Diktiergeräten aufgezeichnet, anonymisiert und anschließend transkribiert. Die Auswertung erfolgte in Anlehnung an die einzelnen Codierungsschritte und das Ethos der Grounded Theory² und wurde mit dem Datenanalyseprogramm MAXQDA durchgeführt.

Im Folgenden wird nur ein Teil der oben dargestellten Forschungsfragen näher beleuchtet.

1.2 Vorstellungen vom Glück

Die Aussagen der Kinder über das Glück verblüfften immer wieder in ihrer Differenziertheit und Vielfalt. Die Kinder dachten über ganz unterschiedliche Aspekte des Glücks nach.

□ Glück – etwas Zufälliges oder eine Leistung?

Gefragt, ob sie das Glück eher als etwas sehen, das man sich selbst verdienen kann oder das wie zufällig in den Schoß fällt, kamen Antworten, dass man das Glück nicht beeinflussen könne. Es komme von

ganz alleine und sei zufällig. Andererseits, so argumentierte z. B. Michaela, 6 J., müsse man für das Glück auch etwas tun: *Ich muss dafür was tun. Mmb, zum Beispiel der Mama helfen. Ja! I: Gibt's auch noch andere Sachen? Michaela: Oder Tisch abräumen.*

Anderen z. B. zu helfen oder etwas mit Freunden zu unternehmen, ist eine Möglichkeit, um dann auch selbst Glück zu empfinden. Auch gute Noten in der Schule zu bekommen, wofür man sich ja bekanntlich anstrengen müsse, ist eine andere Möglichkeit, um dann auch glücklich zu werden.³

□ Glück – wann ich glücklich bin

Ein wichtiger Teil des Interviews bestand darin, dass die Kinder davon erzählten, wann sie glücklich sind und was sie glücklich macht. Ähnlich, wie dies schon in anderen Studien herausgearbeitet wurde,⁴

2 Vgl. B. G. Glaser / A. L. Strauss, Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, 2., korrig. Aufl., Bern 2005 [Erstveröff. 1967].

3 Vgl. ähnlich G. Schumacher / S. Kayser, Wie erleben Kinder Glück? Ergebnisse einer tiefenpsychologischen Studie des ZDF, in: M. Schächter (Hg.), Wunschlos glücklich? Konzepte und Rahmenbedingungen einer glücklichen Kindheit, Baden-Baden 2009, 83–93, hier: 88.

4 Vgl. dazu die Studien von A. A. Bucher, Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück, Weinheim/München 2001; die Studie »Wie glücklich sind die Kinder in Deutschland und was können wir dazu tun?, die im Auftrag des ZDF im Jahr 2007 durchgeführt wurde: Vgl. Schumacher/Kayser (Anm. 3), 83–93; sowie A. A. Bucher, Was Kinder glücklich macht? Eine glückspsychologische Studie des ZDF, in: M. Schächter (Hg.), Wunschlos glücklich? Konzepte und Rahmenbedingungen einer glücklichen Kindheit, Baden-Baden 2009, 94–195, bes. 103 f. 106. 170. Ferner S. Lang, Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern, Frankfurt a. M./New York 1985, 96.

nahmen auch in dieser Analyse Beschreibungen den größten Raum ein, die mit »Nähe und Zuneigung« betitelt werden können.

Nähe und Zuneigung

Freunde und Familie, zu denen auch Oma und Opa gehören, mit Menschen zusammen zu sein, die ich gerne mag und auf die ich mich verlassen kann, wurde von den Kindern immer wieder angeführt, wenn sie beschrieben, wann sie glücklich sind.

SIMON, 8 J. erzählt: Ja, die Familie und die Freunde braucht m'er [um glücklich zu sein].

I: Und wieso, was machen die oder wieso wirst du durch sie glücklich?

SIMON: Ja, weil die alle eben immer bei einem da sind!

I: Aha.

SIMON: Vor allem die Familie

I: Ja,

SIMON: Ja, und die, und die kennt m'er ja auch schon seit seiner Geburt, also, ja.

I: Genau, also die leben praktisch immer bei dir, sie sind immer in deinem Umfeld.

SIMON: Mh.

I: Und dann bist du glücklich.

SIMON: Ja!

Auch Tiere können Kindern die Zuneigung geben, die sie als Glück empfinden. Michaela, 6 J., sagt, auf die Frage, wann sie glücklich ist:

MICHAELA: (4) Wenn ich ein Haustier hab.

I: Mmh. (1) Hast du eins?

MICHAELA: Nein!

I: Nein, aber du wünschst dir eins?

MICHAELA: Ja!

I: Was wünschst du dir denn für ein Haustier?

MICHAELA: Ähm, eine Katze.

I: Eine Katze, ah ja.

MICHAELA: Die hat meine Freundin.

I: Mmh.

MICHAELA: Und die ist niedlich. Die soll acht Jahre alt sein.

I: Mmh.

MICHAELA: Äh, zwei, die wurde zwei. Michaela schlägt sich mit der Hand an den Kopf.

I: Und so eine willst du auch haben?

MICHAELA: Ja.

Die Erfahrung, wichtig zu sein, gesehen zu werden von den Eltern und Großeltern, auch allein zu zählen und nicht nur wenn die Schwester dabei ist, wurde von Laura, 7 J., als Glück erlebt.

Lena, 11 J., empfindet Glück, wenn sie etwas richtig gemacht hat und ein Lob bekommt: *Wenn ich Lob bekomm', also wenn ich 'was Gutes gemacht hab, z.B. meinem Bruder bei einer Matheaufgabe geholfen, dann bekomm' ich Lob, dann bin ich auch glücklich.*⁵

Julian, 11 J., sagt, dass es Glück ist, wenn er ein Zeichen der Zuneigung bekommt:

Hmm. (14) Wenn mir jemand zum Beispiel so'n Zeichen gibt, dass er mich auch mag und so, hmm.

I: Also meinst du so, so ne Umarmung oder so was?

JULIAN: Mmm, ja so was in der Art.

I: Oder, dass er mit dir redet?

JULIAN: Ja so was in, so was.

I: So was meinst du, dass er dir einfach zeigt, dass er für dich da is', oder?

JULIAN: Hmhm.

I: Ok.

JULIAN: Dass es Menschen gibt die, auf die ich mich verlassen könnt' und, ja.

5 Vgl. ähnlich auch A.A. Bucher, Zwischen Sandkasten und erstem Kuss. Zum Befinden unserer Kinder und Jugendlichen, in: Ders. / K. Lauer mann / E. Walcher (Hg.), ... auf dass Kindheit glücke. Aufwachsen in einer unsicheren Welt, Wien 2002, 22.

Glück heißt auch, wenn kein Streit herrscht – weder unter den Eltern noch unter den Geschwistern. Laura, 7 J., erzählte dazu, dass sie glücklich war, als ihre jüngere Schwester noch nicht geboren war: *Ähm, wie d' Rebekka no ned auf da Weid war (geniert sich), ähhhm weil dann han i no ned streiten kenna mit ihr.*

Max, 9 J., und auch Fritz, 10 J., sprachen davon, dass Glück für sie etwas ist, das man nicht für sich allein hat, sondern nur, wenn man mit anderen zusammen ist.

Wenn ich nichts muss und Freizeit habe

Immer wieder führten die interviewten Kinder an, dass Freizeit zu haben, nichts tun zu müssen, spielen zu können für sie Glück bedeutet.

Für viele der interviewten Kinder gehört Sport zu treiben zu dem, was sie sich unter Glück vorstellen: Schwimmen gehen zu können, Fußball zu spielen für die Jungen und Reiten für die Mädchen sind glücklich machende Momente. Auch Fahrrad fahren ist für Kinder eine wichtige Möglichkeit, Glück zu erleben. Draußen zu sein und im Freien zu spielen, ist wichtig. Johanna, 7 J., bemerkt dazu: *Dass ich draußen bin und dass ich spielen kann alleine. I: Was spielst denn immer da? Johanna: Draußen, da tu' ich immer gern Klettergerüst spielen oder ich tu' mit meinem Roller fahren.*

Ebenso wie der Sport ist aber auch Basteln, Spiele spielen, Fernsehen und Filme anschauen, Musik hören, Malen und Bücher lesen gefragt.⁶ Außergewöhnliche Freizeitaktivitäten, die die interviewten Kinder als glückliche Erlebnisse anführen, sind: den Freizeitpark zu besuchen, mit der Familie in Urlaub zu gehen.

Freie Zeit bedeutet für Kinder aber nicht nur Zeit, die durch Aktivitäten ge-

füllt ist. Freie Zeit heißt auch, nichts zu müssen: keine Schule und damit Ferien zu haben, keine Aufgaben erledigen zu müssen, weder von der Schule verordnete Hausaufgaben noch von Eltern angeordnete Dinge, wie z. B. das Zimmer aufzuräumen, wie Laura, 7 J., erzählt.

Glück wird dabei also als mit Freude machenden Tätigkeiten verbrachte Zeit konnotiert, aber auch mit dem Gefühl, nicht von außen bestimmt zu werden, sondern einfach selbst zu entscheiden, was man tun will, ob man etwas tun will oder ob man einfach nur nichts tun mag.

Genießen können

Positiv formuliert heißt für Kinder nichts zu müssen, zu genießen. Das bedeutet, Feste zu feiern und Geschenke zu bekommen. Geburtstag zu haben, rangiert bei den interviewten Kindern ganz weit oben.

SIMON, 8 J.: Den Kindergeburtstag in den Höhlen.

I: Aha. Und was war da so schön, oder was war da, das dich glücklich gemacht hat?

SIMON: Ähm, naja, also des is' scho' mal was Besonderes, weil es, weil es is ja net, des is ja, des is ja eh nur einmal im Jahr.

I: Der Geburtstag ist also immer was Schönes.
SIMON: Mhh.

Aber auch Advent und Weihnachten sind für Kinder Ereignisse, die sie mit Glück verbinden.⁷ Glück heißt für Kinder außerdem, dass ein Traum in Erfüllung geht. Für Carolin, 6,5 J., war das ein Hochbett. Zu gewinnen, einfach nur zu genießen, Abenteuer zu erleben, neue Ideen zu

6 Vgl. ähnlich Bucher (Anm. 5), 21.

7 Evtl. spielt in diese Antworten aber auch der Erhebungszeitraum eine Rolle, nämlich November/Dezember 2009.

haben und etwas zu machen, was ich noch nicht kann, sind Erfahrungen, die die interviewten Kinder mit Glück konnotieren.

Auch hier fällt auf, dass für Kinder Glück einerseits etwas ist, das mit Erlebnissen verbunden ist, die Freude machen. Andererseits ist Glück etwas Präsentes: Zu genießen, der jetzt gelebten Zeit viel abzugewinnen, wird von den interviewten Kindern als erfüllend wahrgenommen.

Kinder fühlen sich auch dann glücklich, wenn sie erleben, wie die eigenen Kräfte und Fähigkeiten ihren Lebensradius erweitern. Katharina, 9 J., führt dazu an: *wenn wir grad 'was machen, was ich noch nicht so gut kann.*

Außerdem fühlt sich zu gewinnen gut an und macht glücklich.

Schule als Glücksfaktor

Kinder verbringen viel Zeit in der Schule. Von daher sind die Erfahrungen, die sie dort machen, wichtig für ihr Empfinden von Welt und die Einschätzung ihres Lebens. Für Pädagogen beruhigend ist es, dass einige der interviewten Kinder auch von der Schule sprachen, als sie danach gefragt wurden, was für sie Glück bedeutet. Interessant ist, was die Schule für die Kinder zum »Glücksort« werden lässt. Katharina, 9 J., empfindet die Schule als Ort des Glücks, weil sie dort Freunde trifft. Ihr gefallen auch die Ausflüge mit der Schule. Max, 9 J., beschreibt die Schule als glücklichen Ort, weil er dort Sport treiben kann. Zwei der interviewten Kinder erleben die Schule als Möglichkeit, sich zu entwickeln, und das mache glücklich. In der Schule können sie etwas lernen, was sie vorher noch nicht wussten.

Insgesamt waren diese Themen für die interviewten Kinder die wichtigsten Erlebnisse, die sie mit Glück verbanden. Ver-

einzelnt spielten auch Aspekte wie gesund sein, ausreichend Nahrung zu haben oder auch außergewöhnliche Ereignisse wie die Geburt der Schwester eine Rolle.

Damit wird deutlich, dass von den interviewten Kindern v. a. das Erleben von Nähe und Zuneigung, von gefüllter, lebendiger Zeit, die sie mit Menschen verbringen, die sie mögen, als glückliche Erfahrungen konnotiert wurden. Von daher wundert es nicht, dass das Fehlen von Nähe und Zuneigung von den Kindern als Hindernis für das Glück beschrieben wurde.

□ Was Glückliches verhindert

Gefragt, was ihres Erachtens ihr Glück zerstören könnte, erzählten die interviewten Kinder sehr eindringlich von der Angst, ihnen wichtige Beziehungen zu verlieren, sei es durch Streitigkeiten mit Freunden oder sogar endgültig, wenn z. B. jemand aus der Familie stirbt oder ein geliebtes Haustier. Die sichere Einbindung in die Familie nicht mehr zu haben, weil sich z. B. die Eltern scheiden lassen, wird von den interviewten Kindern als Bedrohung und als Hindernis ihres Glücks wahrgenommen.

Auch Abschiede von geliebten Menschen, weil die eigene Familie umziehen muss oder weil Freunde umziehen, gilt bei Kindern als schwierige Situation, die Glück verhindert.

Kinder empfinden ebenso Hektik, Lügen und Unfairness als Klima, das Glück verunmöglicht.

MAX, 9 J., sagt dazu: Hmm, Gemeinheit'n, wie Gemeinheit'n, wie dass manche mich nich' zum Fußball lassen oder auch immer was, und dann find ich des (...) halt auch gemein, weil sie mir dann das Glück verderben.

I: Okay.

MAX: Und es dann ruinieren, und auch den Spaß.

Auch wenn Dinge kaputtgehen, wichtiges Spielzeug nicht mehr zur Verfügung steht, wird dies von Kindern als Glückshindernis erlebt.

Zusammenfassend zeigt sich damit, dass alles, was mit Abschied und Verlust von wichtigen Menschen und wichtigen Dingen zu tun hat, Kinder als glückszerstörend erleben. Nur Beatrice, 8 J., erzählt davon, dass man Glück nicht zerstören kann, egal, was passiert.

□ Wie sich Glück anfühlt

Die schwierige Frage, wie sich Glück anfühlt, welche Gefühle sie haben, wenn sie glücklich sind, beantworteten die Kinder folgendermaßen: Glück sei etwas, das tief in mir drinnen ist, führt Lena, 11 J., aus. *Wenn ich glücklich bin, bin ich ganz aufgeregt*, war für Simon, 8 J., eine Beschreibung des Glücks. *Glück fühlt sich gut an*, erzählt Max, 9 J.⁸ Wenn ich glücklich bin, habe ich Freude, dann lache ich, bin ich stolz, ist alles schön, da ist mir warm, waren weitere Aussagen der interviewten Kinder. Beatrice, 8 J., und Fritzi, 10 J., bemerken aber auch, dass man Glück nicht beschreiben könne.

Ausdrücke zu finden für Empfindungen, die selbst wiederum Empfindungen beschreiben, die die Kinder mit Glück verbinden, ist sowohl eine intellektuell herausfordernde Leistung als auch ein Zeugnis emotionaler Sensibilität. Die Aussagen der Kinder sind auch in dieser Hinsicht erstaunlich.

Diese wenigen Andeutungen weisen die Spur dahin, wie wichtig es ist, Kinder zu befähigen, ihre Emotionen auch in »Sprache« zu übersetzen, also intersubjektiv verstehbar zu machen, damit Kinder nicht einfach unverständlichen Situationen überlassen werden.

□ Gott und das Glück

Im Interview wurde den Kindern dann auch folgende Aussage vorgelegt, zu der sie Stellung beziehen sollten: »Manche Menschen sagen, dass Gott für sie ganz wichtig ist. Da fühlen sie sich glücklich. Was bedeutet das für dich?«

Bewusst wurde hier in der Interviewfrage auf die Erfahrung Dritter angespielt. Die Kinder sollten nicht durch die Fragestellung in eine bestimmte Position gedrängt werden, sei sie distanzierend oder affirmativ. Es ging darum, möglichst offen im Sinne von werturteilsfrei die Meinung der Kinder einzuholen. Eine der wichtigen Forschungsfragen der Untersuchung ist ja, zu klären, ob Gott für die Vorstellung von Glück bei Kindern eine Rolle spielt und was dies für religiöse Bildung und theologische Reflexion bedeutet.

In ihren Antworten betonten die Kinder immer wieder, dass ihnen Gott wichtig sei.

MAX, 9 J., z. B. führt aus: Ja, Gott (...) ist auch was, was ich dazu meinte. Ja, Gott (...) ist auch was Wichtiges. Gott gehört so ein bisschen zur Familie, weil er hat uns erschaffen.

I: Hmm. Kannst du des noch a bisserl genauer beschreiben, was du so (...) damit meinst, dass Gott da dazugehört?

MAX: Damit meinte ich, Gott hat die Welt erschaffen und wir leben in der Welt. Gott hat uns erschaffen. Gott hat die Menschen erschaffen. Mir sin' Menschen, also is'er ein Teil unserer Familie.

I: Hmm.

MAX: Für mich. Und weil, und Gott ist immer für jemand da, auch wenn man ihn nich' sehen kann. Er is' immer da.

8 Vgl. ähnlich Schumacher/Kayser (Anm. 3), 87.

Auch Laura, 7 J. kommentiert:

Ähm, guad, ähm weil den brauch ma' a. Max und Laura finden Gott für ihr Glück wichtig, weil er, ähnlich wie ihre Familie, für sie da ist, weil sie ihn brauchen, weil er irgendwie dazugehört.

JULIAN, 11 J. sagt: Ja, also Gott is' eig'ntlich für mich auch ziemlich wichtig, joa.

I: Ok, (...) Kannst du's n' bissl' genauer erklären, warum er für dich wichtig is'?'«

JULIAN: Hmm. (2) Naja, weil ich mich irgendwie [auch?] weil ich viel Geschicht'n zum Beispiel aus der Bibel kenn' und (...) ja und weil's mir irgendwie einfach Spaß macht (...) über Gott, zum Beispiel im Re, Religionsunterricht so, des macht mir einfach Spaß.

Ein Kind dagegen merkt an, dass Gott nicht wichtig sei, um Glück zu erleben.

EMMY, 11 J.: (*unsicheres Lachen*). *Ähm, nicht so viel. Also, (5), ich brauch Gott nicht, eigentlich.*

Eines schwankt hin und her und sagt, dass Gott einerseits schon ziemlich wichtig sei, andererseits nicht so sehr:

KATHARINA, 9 J.: *Naja es ist schon ziemlich wichtig, dass das (...) dass Gott immer für mich da ist, aber nicht allzu sehr.*

Interessant ist, dass alle Kinder, die sagten, dass Gott für ihr Glück wichtig sei, in ihrer religiösen Selbsteinschätzung auch angegeben hatten, dass Gott in ihrem Leben wichtig oder sogar sehr wichtig sei. Emmy, 11 J., dagegen, die Gott keine Rolle in Bezug auf ihre Erfahrungen von Glück einräumte, sagte auch, dass Gott in ihrem Leben ganz und gar nicht wichtig sei.

Damit deutet sich an – was allerdings durch quantitative Untersuchungen abgestützt werden müsste –, dass Gott dann eine Rolle für das Empfinden und Erleben von Glück spielt, wenn er auch sonst im Leben der Kinder wichtig ist.⁹

Festzuhalten ist, dass keines der interviewten Kinder Gott von sich aus ins Spiel brachte, als es gefragt wurde, was für es Glück bedeutet. Auf die direkte Frage nach einer Positionierung allerdings antworteten viele, dass Gott sehr wohl für ihr Glück wichtig sei. Wenn sie Gott als wichtig für ihr Glück erlebten, dann weil sie ihn als nah und hilfspendend verstanden. Sie begründeten die Wichtigkeit Gottes für das Erleben von Glück mit Vorstellungen von Nähe und Zuneigung, die auch bei den selbstnarrativen Glücksbeschreibungen im Vordergrund standen. Die interviewten Kinder gebrauchten also ihre Alltagsglückserfahrungen, um auch die Glückserfahrungen mit Gott auszudrücken. Die »Gotteslogik« hat also bei den interviewten Kindern mit der »Alltagslogik« bzw. der im Alltag verorteten Erfahrung des Glücks etwas zu tun. Damit wird ein diametraler Unterschied zum Verhalten Jugendlicher deutlich. In Studien zur Religiosität Jugendlicher¹⁰ zeigte sich nämlich, dass Gott nicht für deren Alltagskonzepte, Alltagsbewältigungsstrategien oder Kriseninterventionen zur Verfügung steht.

9 Vgl. undifferenziert Schumacher/Kayser (Anm. 3), 88: »Kinder aus religiösen Familien haben mit Gott einen (magischen) Helfer und Verstärker zur Hand, der über unsichere und unbeeinflussbare Momente hinweg hilft.«

10 Vgl. M. Schambeck, Jugendliche fragen nach dem Leid – und Gott bleibt außen vor. Eine qualitativ-empirische Untersuchung als Konkretisierung einer »suchenden«, subjektorientierten Theologie, in: K. Bieberstein / H. P. Schmitt (Hg.), Prekär. Gottes Gerechtigkeit und die Moral der Menschen, Luzern 2008, 261–272; M. Schambeck / E. Stögbauer, Jugendliche fragen nach dem Leid und Gott als religionspädagogische Herausforderung, in: Dies. / M. Böhnke / Th. Söding u. a., Leid erfahren – Sinn suchen. Das Problem der Theodizee, Freiburg i. Br. 2007, 144–207.

Wie wir noch sehen werden, liegt darin ein Potenzial, das eine Theologie *für* Kinder aufgreifen kann.

□ Universale Glücksvorstellungen

Das Interview endete mit folgender Imaginationsübung, in der die Kinder eingeladen wurden, universale Glücksvorstellungen zu artikulieren. Der Impuls lautete: »Stell dir vor, du könntest machen, dass alle Menschen glücklich werden? Was würdest du tun?«

Während einige Kinder argumentierten, dass es nicht zu schaffen sei, dass alle Menschen glücklich würden oder gar keine Vorstellung hatten, was das bedeutete, erläuterten viele, dass sie sich für das Wohlergehen der Menschen einsetzen würden.

JULIAN, 11 J., antwortet nach einer kurzen Überlegungsphase: (4) Hhm (...), also als Erstes würde ich mal dafür sorgen, dass eigentlich alle Menschen glücklich und zufrieden sind. Und dass niemand mehr Hunger leiden muss.

SIMON, 8 J., erläutert: (...) Mh, (2) dann aufmuntern oder so.

I: Aha, traurige Menschen zum Beispiel.

SIMON: (ja), oder die Kranken wo irgend 'ne böse Krankheit ham' vielleicht auch versuchen zu heilen und so.

I: Aha, oder denen zu helfen.

SIMON: Mh, (2) aber ja. Ja. (10) Ihnen was geben?

I: Und was?

SIMON: Simon lacht. Essen oder Trinken oder, ja, irgendwas. Simon lacht.

I: Irgend' was.

SIMON: Ja.

Allen Menschen ermöglichen, genügend Nahrung zu haben, dass sie gesund sind, dass es keine Umweltkatastrophen gibt, dass die Natur nicht zerstört wird, dass Frieden herrscht, alle ein Dach über dem Kopf haben und auch Vorstellungen wie, dass alle alles tun können, was sie wollen, zählt

zu dem, was Kinder tun würden, wenn sie alle Menschen glücklich machen könnten.

Max, 9 J., erläutert z. B.:

Hmm, dass die Welt nich' mehr so dreckich is', überall Müll liegt. Das macht manche Menschen auch glücklich. Und (...) wenn (2) Menschen keine Kraft mehr haben (...) und ihnen's nicht mehr so gut geht, dass sie wieder Kraft haben und wieder so gut geht (...) un' Menschen, die gerne (2) sehr lang, also Menschen, die langsam sind und sehr gerne schnell werden würden oder schneller werden wollen, tät ich sie ein bisschen zaubern, dass sie 'n bisschen schneller werden. Dann sin' sie auch glücklicher.

Für Julian, 11 J., bedeutet das auch, für Arme einzutreten und zu machen, dass es keine Superreichen gibt und keine Superarmen, sondern Gerechtigkeit herrscht. Julian,

11 J.: *Naja dass es ka' so Superreihn' mehr gibt und ka' so Superarmen, dass alles so ziemlich auf der gleichen Höhe sin.*

Anders als diese inhaltlich gefüllten universalen Glücksvorstellungen argumentiert Carolin, 6,5 J.:

Ihnen machen, was sie wollen.

I: Dass sie machen können, was sie wollen?

CAROLIN: nickt.

Auch wenn die Interviews noch viele interessante Aspekte zu Tage gefördert haben, sollen nun Schlussfolgerungen aus den empirischen Untersuchungen gezogen werden.

2. Kinder als »Nachdenker« ernstnehmen, die eigene Positionen vertreten

Die Analyse der Interviews zeigte, dass die Kinder die im Interview aufgeworfenen

Fragen auf ihre Art und Weise beantworteten und eigene Positionen dazu entwickelten. Auch in dieser Studie konnte also bestätigt werden, dass Kinder auch mit »unentscheidbaren Fragen« umgehen und diese für sich klären. Die große Er rungenschaft der Kindertheologie, nämlich Kinder nicht nur in den Mittelpunkt theologischer Fragestellungen zu rücken und von Subjektorientierung zu sprechen, sondern dies auch einzulösen und Kinder als »Nachdenker« anzuerkennen, die einen eigenen Standpunkt haben oder zumindest suchen, zeigte sich auch in den Interviews dieser Studie sehr eindringlich.

Die Frage bleibt, ob diese unterschiedlichen Aspekte, die die Kinder reflektierten, schon im Sinne einer *Soteriologie* von Kindern zu werten sind, also einem kohärenten theologischen Gedankengang über die Vorstellung von Heil und Erlösung. Darauf will ich im letzten Abschnitt genauer eingehen.

Zunächst stellt sich die Frage, ob es überhaupt möglich ist, Glück als eine Chiffre für die christliche Vorstellung vom Heil zu lesen. Denn dies ist die grundlegende Voraussetzung dafür, Glücksvorstellungen und soteriologische Konzepte miteinander ins Gespräch zu bringen.

3. Ist das Glück eine Chiffre für die christliche Vorstellung vom Heil?

Im Laufe der Studie trat u. a. die Frage in den Vordergrund, ob die Glücksvorstellungen von Kindern auf ihre Weise das ausdrücken, was christlich gesprochen mit der Vorstellung von Heil und Erlösung gemeint ist.

Wie wir oben sehen konnten, ist »Glück« für Kinder – und in unserer Zeit wohl nicht nur für sie – eine Chiffre für

ein erfülltes, gelingendes, freudiges, mit allen Fasern gelebtes Leben. Dieses Leben in Fülle, das Jesus in Joh 10,10 als Grund und Ziel seiner Sendung zu den Menschen beschreibt, schwingt postmodern gewendet in der Vorstellung von Glück mit.

Diese postmoderne Vorstellung vom Glück deckt sich also in der Hinsicht mit der christlichen Vorstellung von Heil, dass Heil etwas den Menschen ganz Erfüllendes ist, das den Menschen zu sich selbst und seiner Vollendung führt.

Auch insofern der Andere, der geliebte Mensch, zu diesem Glück gehört, stimmen postmoderne Vorstellungen vom Glück mit der christlichen Vorstellung vom Heil überein.

Drittens schließlich ließ sich in den Glücksvorstellungen einiger Kinder ausmachen, dass Glück durchaus ein universales Konzept ist, das auch die Welt und Umwelt (Schöpfung), die Gesamtheit der Menschen und insbesondere die Armen miteinbezieht. Auch insofern korrespondieren postmoderne Glücks- und christliche Heilsvorstellungen.

Dass Heil mit Freiheit zu tun hat¹¹ und Freiheit, wie wir sehen konnten, eine wichtige Weise ist, Glück zu erfahren, ist ein weiterer Anknüpfungspunkt postmoderner Glücks- und christlicher Heilsvorstellungen.

Ein entscheidender Unterschied zwischen beiden besteht aber darin, dass christlich verstanden dieses Heil immer ein von Gott verdanktes und von Jesus Christus eingelöstes ist. Heil ist eine von Gott initiierte und vom Menschen bejahte Wirklichkeit, die geschenkt ist, unver-

11 Die Soteriologie Thomas Pröppers baut ganz auf diesem Gedanken auf. Vgl. Th. Pröpper, Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte. Eine Skizze zur Soteriologie, München³1991.

dient, »gratis« und die durch die Tiefen des Leids und des Kreuzes gegangen ist. Das gilt auch, obwohl sich der Mensch immer wieder von Gott abgewandt hat und sich dieser heilvollen Wirklichkeit bewusst entzieht. Wir nennen das Sünde. Heil wird damit zugleich verstehbar als das »Dennoch Gottes« zum Menschen, als sein unverbrüchliches Ja zu seiner Schöpfung, als seine Liebe zu allen und seine schon begonnene Verheißung, dass alles gut wird.

Damit scheint es fraglich, postmoderne Glücksvorstellungen als soteriologische Konzepte werten zu können. Dazu möchte ich aber Folgendes festhalten:

Ich möchte soweit gehen zu sagen, dass die Glücksvorstellungen mehr als nur horizontal verankerte Lebenskonzepte sind. Schon in den Beschreibungen der Kinder von Glück schwang die Erfahrung mit, dass Glück zumindest nicht immer selbst geleistet werden kann. Es ist etwas Zufälliges im Sinne von Zugefallenem, man könnte auch sagen Verdanktes. Damit kennzeichnet auch postmoderne Glücksvorstellungen eine Sensibilität, nicht nur innerhalb des eigenen Aktionsradius verortet zu sein, sondern diesen zu überschreiten. In der Terminologie von Thomas Luckmann gesprochen können postmoderne Glücksvorstellungen im Sinne kleiner und mittlerer Transzendenzen interpretiert werden. Schon insofern lassen sich Anknüpfungspunkte zwischen postmodernen Glücks- und christlichen Heilsvorstellungen ausmachen, die Übersetzungsprozesse in beide Richtungen rechtfertigen. Glück kann als subjektiv erlebtes und verstandenes Heil gedeutet und Heil kann als Glück gelesen werden, das Gott jedem Einzelnen, aber auch der gesamten Schöpfung zgedacht hat, und zwar jetzt und für alle Zeit.

Insofern dürfen also postmoderne Glücksvorstellungen, wie sie in den Beschreibungen der interviewten Kinder zum Ausdruck kamen, sehr wohl als Chiffre christlicher Heilsvorstellungen verstanden werden. Das rechtfertigt Interpretationsprozesse in beide Richtungen: Postmoderne Glücksvorstellungen – seien sie von Kindern, von Jugendlichen oder Erwachsenen formuliert – dürfen im Horizont soteriologischer Konzepte interpretiert werden wie es auch umgekehrt von theologischer Seite aus angemessen ist, soteriologische Konzepte von den Glücksvorstellungen der Menschen her zu verorten und zu transformieren.

Deshalb möchte ich im nächsten Abschnitt einige Aspekte bedenken, wie postmoderne Glücksvorstellungen, die in den Interviews herausgearbeitet wurden, theologische Konzepte von Heil und Erlösung *re-formulieren* können.

4. Wie die Glücksvorstellungen von Kindern die Soteriologie »auf neue Füße« stellen

Heil ist mehr als Rechtfertigung von der Sünde oder Heil meint das Leben in Fülle für die ganze Schöpfung

Die Glücksvorstellungen von Kindern weisen die christliche Theologie auf eine Schwachstelle hin, die sie jahrhundertlang fast unreflektiert mit sich geschleppt hat. Christlich gesprochen wurde Heil fast ausschließlich von der Folie der Sündenverhaftetheit des Menschen her formuliert. Bei manchen, auch großen Theologen – man denke hier nur an Augustinus – kann man sogar zu der Schlussfolgerung gelangen, dass Gottes Erlösungswerk nur aufgrund der Sünde des Menschen geschehen sei. Damit aber wird christliche

Theologie weder dem Erlösungswerk Christi noch dem Verständnis von Sünde gerecht. Heil ist mehr, als die sündige Defizienz des Menschen auszugleichen.

Die Beschreibungen der Kinder von Glück dagegen können soteriologischen Konzepten zeigen, dass Heil in erster Linie als etwas verstanden werden darf, was den Menschen erfüllt, was ihn bejaht, was ihn vollendet. Die postmodernen Glücksvorstellungen können damit die Soteriologie aufmerksam machen, Heil nicht nur von der Rechtfertigung des Menschen her zu lesen, sondern von der von Gott her gut gemeinten Schöpfung und schon immer gewünschten Vollendung des Menschen, die in Jesus Christus ihr Paradigma findet.

Heil ist mehr als eine Gabe Gottes an den Menschen und die Welt oder Heil ist eine Beziehungserfahrung

Dass Glück gelingende Beziehungen meint, dass derjenige sein Leben als glücklich empfindet, der sich auf Menschen verlassen kann, verdeutlicht die Interviews eindrücklich. Glück ist eine Beziehungserfahrung. Damit können postmoderne Glücksvorstellungen die Soteriologie auf etwas Wichtiges aufmerksam machen. Damit Menschen heute verstehen können, was mit Heil und Erlösung gemeint ist, steht es an, Heil als relationales Geschehen bewusst zu machen.

Ergingen sich Handbücher noch des frühen letzten Jahrhunderts darin, unterschiedlichste Unterscheidungen von Gnade anzuführen, um damit zu klären, wie der Mensch des Heils teilhaftig werden kann, haben v. a. Theologen, die eine anthropologisch gewendete Theologie vertreten, wie z. B. Karl Rahner, deutlich gemacht, dass Heil nichts anderes ist als die Beschreibung der Zuwendung Gottes zum Menschen. Diese Spur gilt es weiter

zu verfolgen. Dass dieses Heil, christlich gesprochen, eine Zuwendung meint, die das Trotzdem der Schuld des Menschen aushält und die dafür auch den Weg nach unten, bis ans Kreuz, in Kauf nimmt, ist freilich ein Plus, das so von postmodernen Glücksvorstellungen nicht eingeholt wird.

Heil ist mehr als die Vollendung im Jenseits oder Heil sucht die Verortung im Alltag

Postmoderne Glücksvorstellungen, wie sie in den Kinderinterviews zum Ausdruck kamen, weisen die Theologie ferner darauf hin, dass Heil nicht nur in das Jenseits der Ewigkeit zu verlagern ist. Heil meint das geglückte, gelingende, erfüllte Leben auch im Jetzt. Heilsein bedeutet, gelingende Beziehungen schon jetzt zu leben, Wohlergehen für alle schon jetzt zu erzielen und die Armen an die vordersten Plätze zu rücken, und zwar jetzt schon. Damit wird bewusst, dass die christliche Soteriologie, die zwar die Verwirklichung des Heils »schon jetzt« immer kannte, aber nicht selten in den Hintergrund rückte, gerade diesen Aspekt nicht vergessen darf, wenn sie eine für die Menschen relevante Theologie betreiben will.

Das wird auch insofern deutlich, als die Analyse der Glücksvorstellungen von Kindern zu Tage brachte, dass Glück mitten im Alltag verortet ist. Glück heißt, das Leben, da, wo ich lebe und wie ich es lebe, als gelingend zu empfinden und mich nicht mit Träumen oder gar Illusionen zufrieden geben zu müssen. Auch insofern können Glücksvorstellungen christliche Heilsformulierungen korrigieren. Heil ist eine Zusage Gottes weder nur für das Irgendwann noch für das Irgendwo. Heil beschreibt die Zuwendung Gottes zum Menschen, wie er ist und wie er lebt. Postmoderne Glücksvorstellungen können

also christliche Heilsvorstellungen daran erinnern, dass der Alltag das Gewand Gottes ist, wie Martin Buber formuliert.

Damit bleibt also die spannende Frage zu klären, wie eine Theologie aussehen muss, die an die Glücksvorstellungen – hier von Kindern – anknüpft und das christliche Deutepotenzial einbringt.

5. Aspekte einer Soteriologie für Kinder

Passungsstellen suchen und Anknüpfungsmöglichkeiten finden für alltagsverortete Vorstellungen von Kindern

Eine Soteriologie *für* Kinder müsste erstens dabei ansetzen, überhaupt eine Chiffre für die Vorstellungen vom Heil zu finden, die übersetzungsfähig ist für soteriologische Konzepte.

Wie oben gezeigt wurde, kann dies die Frage sein, was sich Kinder unter Glück vorstellen.

Affirmative Aspekte einer Soteriologie für Kinder

Daraufhin müsste eine Soteriologie *für* Kinder zweitens an die Glücksvorstellungen von Kindern anknüpfen, und zwar indem diese *verstärkt* werden. Das würde näherhin bedeuten aufzuzeigen, dass Gottes Heil ein Beziehungsgeschehen ist, dass Gott einer ist, der den Menschen sucht, ihn als einzigartiges Geschöpf schätzt und bei ihm aushält, auch wenn der Mensch selbst sich von ihm abgewandt hat. Biblische Erzählungen wie z. B. die »Parabel vom Barmherzigen Vater« (Lk 15,11–32), der Elija-Zyklus (1 Kön 17–19,21) oder auch Worte wie aus Jes 43,1–7, dass wir Gott nämlich kostbar und wertvoll sind und dass er auch den wert-

vollsten Besitz für uns geben würde, könnten hier eingesetzt werden.

Ähnliches gilt für die Charakterisierung des Glücks als Erfahrung von Freiheit zu sagen, als universales Konzept, als Momente des Genießens und Gewinnens. Gott vorzustellen als einen, der die Freiheit des Menschen will, dessen Reich ein universales Reich des Wohlergehens für alle Völker meint, wie schon die Vision vom Festmahl auf dem Berg Zion in Jes 25,6–8, verheißt, ist hier hilfreich. Impulse, die Gott als einen zeigen, der das »Ihn-Selbst-Genießen«, das »frui Deo«, wie Augustinus formuliert, und damit das Genießen des Jetzt, der Dinge, der Menschen begründet, kann auch in so vertrauten Erzählungen wie die Begegnung Jesu mit Maria und Marta in Betanien (Lk 10,38–42) kennengelernt werden.

Weiterführende Aspekte einer Soteriologie für Kinder

Die Chance einer Soteriologie *für* Kinder besteht aber auch darin, andere Deutungsangebote einzuspielen und dort Kinder dort weiterzuführen, wo ihre Vorstellungen zu kurz greifen oder gar ängstigend wirken.

Für die Konnotation von Glück als Beziehungserfahrung kann eine Soteriologie *für* Kinder beispielsweise Deutungsangebote machen, dass neben den so wichtigen horizontalen Beziehungen die Beziehung zu Gott eine ist, die unverbrüchlich, für alle Zeiten und alle Vorkommnisse, gerade in schweren Situationen gilt.

Gerade weil gelingende und erfüllende Beziehungen als für das Glück so wichtige Erfahrungen angeführt wurden, zugleich immer mehr Kinder aufgrund der Scheidung ihrer Eltern erleben müssen, dass auch unersetzbare Beziehungen scheitern und evtl. sogar ganz aufhören, könnte die

Zusage Gottes nochmals neue Erfahrungen aufzutun, dass gerade in solch schwierigen Situationen Gott einer ist, der bei den Menschen aushält. Dass dies freilich ein sehr diskretes Unterfangen ist, dass hier theologisch sehr sauber zu argumentieren ist, dass es immer schwer ist, trotz gegen-teiliger menschlicher Erfahrungen Gott als zuverlässig zu glauben, steht außer Frage.

Dennoch können diese Deutungsangebote aus dem christlichen Glauben auch Kindern helfen, den eigenen Erfahrungs- und Deuterahmen zu weiten und so evtl. auch schwierige Lebensphasen zu bestehen.

Ein anderer Themenbereich, für den eine Soteriologie *für* Kinder Deutungsangebote machen kann, ist die Erfahrung, dass jeder das Glück sucht und scheinbar nur die glücklichen Zeiten wirklich zählen, die traurigen dagegen am liebsten ausgelöscht würden.

So richtig die Einstellung ist, Glück zu suchen und zu genießen, so wird sie doch dort fatal, wo gelingendes Leben mit dem Erleben von Glück im Hier und Jetzt identifiziert wird. Dann müsste jeder, der auf der Verliererseite steht, der krank ist, der aufgrund von Armut wenige Möglichkeiten hat, seinen Lebensradius zu erweitern oder zu gestalten, sich auch insgesamt in seinem Leben als gescheitert wissen.

Dass gesellschaftlich dieses Bild vorherrscht, ist tagtäglich zu spüren. Eine solche Einstellung stigmatisiert aber diejenigen nochmals, die sowieso schon viel zu ertragen haben. Eine Soteriologie *für* Kinder könnte deutlich machen, dass Glück mehr ist als alle Möglichkeiten im Leben zu haben, dass das Leben mehr ausmacht als der Augenblick und dass bei Gott gerade die, die gesellschaftlich als

»Unterschicht« abqualifiziert werden, in der ersten Reihe stehen. Die Seligpreisungen sind dafür ein Beispiel. Ebenso erzählt v. a. das Lukasevangelium davon, dass die Armen, die Krüppel, die Lahmen diejenigen sind, denen Jesu Zuneigung galt und die in besonderer Weise auch Jesu Botschaft verstanden.

Das Kreuz Jesu hat endgültig deutlich gemacht, dass Gott auch das Scheitern kennt und gekommen ist, um allen Gescheiterten dieser Erde zu zeigen, dass er mit ihnen aushält. Heil, für das nicht der erlebte Erfolg der verbürgte Name ist, sondern Heil, das auch und gerade denen zugesagt ist, die nicht danach aussehen, das ist eine christliche Vorstellung, die gegenwärtiges gesellschaftliches Empfinden und Agitieren korrigiert. Dass dies freilich nicht heißen kann, auf eine Verbesserung des Hier und Heute zu verzichten und Religion als Vertröstungs-ideologie aufzurichten, versteht sich von selbst.

Schließlich kann eine Soteriologie *für* Kinder deren Glücksvorstellungen auch in folgender Hinsicht erweitern helfen. Heil und Glück kann ausgehend vom Deutepotenzial des jüdisch-christlichen Glaubens verstehbar werden als eine Erfahrung, die nicht nur das Glück des Einzelnen meint. Glück und Heil sind christlich verstanden mehr als eine subjektive Größe. Hatten mehrere Kinder in den Interviews schon angedeutet, dass sie dann glücklich sind, wenn auch ihre Familie und ihre Freunde glücklich und gesund sind, so kann dieser Kreis des Wir von den Vertrauten auch auf die Fremden, ja sogar die Feinde geweitet werden. Glück steht so nicht mehr in der Gefahr, zu einer Andere ausschließenden Erfahrung zu werden. Glück, das durch christliche Heilsvorstellungen geweitet wird, ist eine

Erfahrung, die alle meint, auch die Fremden einbezieht, die ganze Schöpfung, also auch Tiere und Umwelt, betrifft und alle Zeiten umfasst.

6. Kinder als Theologen? – Was die empirischen Untersuchungen und religionspädagogischen Reflexionen über die Verstehensweisen von Kindertheologie zu denken geben

In den vorausgegangen Überlegungen konnte Folgendes sehr deutlich herausgearbeitet werden:

- Kinder gehen auch mit »unentscheidbaren Fragen« um und formulieren ihre eigenen Gedanken dazu. Das gilt auch, insofern sich diese »unentscheidbaren Fragen« auf religiöse Phänomene beziehen wie z. B. die Frage, was das Leben gelingen lässt, die Frage nach dem Glück.
- Außerdem wurde deutlich, dass die Glücksvorstellungen – hier der Kinder – Anknüpfungspunkte für soteriologische Konzepte aufweisen. Das erlaubte Interpretationsprozesse in beide Richtungen: Die Glücksvorstellungen von Kindern können für die Soteriologie ausgelotet werden. Die Soteriologie, verstanden als Soteriologie für Kinder, kann auch Impulse geben bezüglich der Glücksvorstellungen der Kinder.
- Damit aber stellt sich die Frage, ob Kinder hier auch als Theologen zu verstehen sind – die Gretchenfrage der Kindertheologie sozusagen.

Auch wenn, wie oben gezeigt wurde, Kinder sehr wohl eigenständig und auch eigensinnig im positiven Wortsinn über unentscheidbare Fragen nachdenken,

heißt das m. E. noch nicht, dass sie Theologen sind.

- Dazu müssten sich die Kinder bewusst innerhalb des Zirkels des Glaubens verorten, denn Theologie – egal ob man eine neuzeitliche Definition oder diejenige von Origenes anlegt – ist eine Reflexion des Glaubens aus der Teilnehmerperspektive heraus. Weil ich diese Teilnehmerperspektive den Kindern nicht von vornherein überstülpen möchte, wäre ich auch vorsichtig, sie als Kindertheologen zu betiteln.
- Als die Kinder ihre Vorstellungen vom Glück beschrieben, haben sie nirgendwo explizit auf das Deutepotenzial des christlichen Glaubens zurückgegriffen. D. h. nicht, dass sie nicht auch Vorstellungen artikuliert hätten, die im Sinne einer christlichen Soteriologie lesbar wären. Für Theologie ist es aber charakteristisch, die »unentscheidbaren Fragen« aus der Perspektive und mit dem Sprach-, Deute- und Handlungsreservoir des christlichen Glaubens zu beleuchten. Insofern dies bei den Interviews nicht auszumachen ist, ist es zu überlegen, ob man hier von Kindertheologie sprechen kann.
- Als die Kinder im Interview befragt wurden, haben sie auf ihre Weise geantwortet. Dabei sind auch erstaunlich differenzierte Aussagen zu Tage getreten. Dennoch bleibt es m. E. fraglich bzw. müsste genauer untersucht werden, ob man bei den unterschiedlichen Aussagen schon von einem kohärenten Glückskonzept oder gar soteriologischen Konzept sprechen kann. Auch wenn man sagen kann, dass das Verständnis von Glück als Beziehung bei vielen Interviews so etwas wie ein roter Faden ist, der sich z. B. auch in der inhaltlichen Beschreibung universaler

Glücksvorstellungen wiederfindet, erlauben es diese interessanten Aussagen der Kinder noch nicht, diese als Theologie zu kennzeichnen, die immer auch ein bestimmter logisch-kohärenter Zusammenhang ausmacht.

- Oben konnten wir festhalten, dass die Glücksvorstellungen der interviewten Kinder für die Soteriologie ausdeutbar sind und umgekehrt. Die Ausdeutung selbst, also die theologische Arbeit sozusagen, haben nicht die Kinder geleistet, sondern wurde von der Religionspädagogik geleistet. Auch insofern sollte man m. E. den Begriff »Kindertheologie« vorsichtiger gebrauchen.

Andererseits steht freilich fest, dass sich der Begriff der Kindertheologie seit den 1990er Jahren stetig in der Religionspädagogik etabliert hat.¹² Und besieht man sich die Reichweite und das Verständnis und Vorgehen der Kinderphilosophie, ist es auch gerechtfertigt von Kindertheologie zu sprechen.

Kinder als Subjekte ernst zu nehmen, ihr Umgehen mit den »unentscheidbaren Fragen« des Lebens zu respektieren, ihr eigenständiges Deuten dieser Fragen und religiöser Phänomene anzuerkennen, hat uns die Kindertheologie gelehrt. Damit hat sie gezeigt, wie das »Zauberwort« der Subjektorientierung konkret eingelöst werden kann. Dieses Verdienst ist nicht genug zu würdigen.

Um aber dennoch die oben genannten Zweifel nicht einfach unter den Tisch zu kehren, schlage ich vor, das, was herkömmlich unter dem Begriff »Kindertheologie« subsumiert wird, folgendermaßen zu differenzieren:

Kinder sind eigenständige Nachdenker über unentscheidbare Fragen und religiöse Phänomene. Sie nehmen dazu

Positionen ein bzw. begeben sich auf die Suche nach solchen Positionen, wenn sie danach gefragt werden. Sie reflektieren damit nicht nur,¹³ sondern versuchen, diese Positionen auch in ihrem Leben zu verorten. Deshalb schlage ich vor, von einem »Theologisieren der Kinder« zu sprechen und einem »Theologisieren mit Kindern«, aber einer Theologie *für* Kinder. Das erhebt nicht den Anspruch, dass Kinder eine eigene Theologie entwerfen oder Theologie betreiben. Zugleich aber macht das Verb »theologisieren« deutlich, dass sich Kinder aktiv und eigenständig mit religiösen Phänomenen auseinandersetzen und dass diese Auseinandersetzung einen Prozess beschreibt. Zudem ist »theologisieren« anders als »philosophie-

12 Vgl. dazu M. Zimmermann, *Kindertheologie als theologische Kompetenz von Kindern. Grundlagen, Methodik und Ziel kindertheologischer Forschung am Beispiel der Deutung des Todes Jesu*, Neukirchen-Vluyn 2010, 46–54.

13 Darin liegt m. E. die Schwachstelle des Kompetenzbegriffs in der Habilitationsschrift von Mirjam Zimmermann. Sie versucht zwar in Korrespondenz zum Weinert'schen Kompetenzbegriff ein Verständnis von theologischer Kompetenz zu entwickeln, reduziert diese aber letztendlich auf (operationalisierungsbefähigende) Reflexionsfähigkeit, – und spart damit unkommentiert wichtige Kompetenzdimensionen bei Weinert aus wie z. B. die motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten. Damit begrenzt sie letztlich auch die Bildungsanforderungen an den RU darauf, die »Reflexionstradition der konfessionellen christlichen Religion« zu thematisieren und über sie zu reflektieren. Damit würde m. E. aber die christliche Religion nur unzureichend thematisiert. Diese ist eben mehr als die Reflexion über sie. Und selbst wenn man den RU darauf beschränkt, in die Reflexion einzuüben, müsste sie sich m. E. auf die Reflexion aller Dimension christlicher Religion beziehen, also auch die Erfahrungsdimension, die rituelle Dimension etc. Vgl. dazu Zimmermann (Anm. 12), v. a. 133–137.158–163.

ren« in der Philosophie ein Terminus, der im sonstigen theologischen Geschäft nicht gebraucht wird.

Das ist freilich keine so griffige Formulierung wie die Rede von »Kindertheologie«. Vielleicht hilft sie aber, das gemeinsame Unterfangen zu stärken, die Befragung der Kinder nicht zu überfor-

dern und die Rolle der Theologie in diesen Prozessen deutlicher zu beschreiben. Es war ja die Religionspädagogik, die die Übersetzungsprozesse in beide Richtungen leistete. Von daher bleibt es allemal spannend, *mit* Kindern über theologische Fragestellungen zu diskutieren und *mit* ihnen zu lernen.